

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Berglieder der Völker

Rohrer, Max

München, 1928

China

China

Und jede Stunde Vergeseinsamkeit
ist Ewigkeit.

Kriegswacht im Gebirge

Ich stieg empor auf kahle Bergesklippe
und sehe fernhin, wo mein Vater wohnt.
Mir ist, ich höre seine greise Lippe:
Ach weh — mein Sohn im harten Kriege front!
Nicht Tag noch Nacht birgt Ruh für seine Glieder —
sei klug, mein Sohn, und kehre schleunig wieder!

Ich stieg empor auf grünen Bergeshöhn
und sehe fernhin, wo die Mutter wohnt.
Mir ist, ich höre Klagen und Gestöhn:
Ach weh — mein Sohn im harten Kriege front!
Nicht Tag noch Nacht wird ihm wohl Frieden geben —
Sei schlau, mein Sohn, und rette uns dein Leben!

Ich stieg empor an steilen Felsenrippen
und sehe fernhin, wo mein Bruder wohnt.
Mir ist, ich höre mahnend seine Lippen:
Im Dienst des Kaisers, ach, mein Bruder front!
Durch Tag und Nächte dient er in der Ferne —
o, käm' er heim und diente hier doch gerne!

Echi King (Lieder des 12.—7. Jahrh. v. Chr.
83 v. Chr. gesammelt von Kong Fu Tse)

Heimkehr vom Bergkrieg

Wir zogen nach des Ostens Bergen,
lang, lange ohne Wiederkehr.
Da wir vom Osten kamen wieder,
da fiel der Regen strömend nieder.
Vom Ameisberg der Kranich schrie;
die Frau — im Hause senfzte sie,
wusch, fegte, stopfte jede Fuge;
da kehrten wir von unserm Zuge.

Die Bitterkürbis hingen voll,
die in Kastanienkästen waren,
von unsern Augen nicht erblickt
bis diesen Tag — seit sieben Jahren!

Schi Ring

Hoch im Tale wohnt der Weise

Hoch im Tale wohnt der Weise,
wo er nur sich selbst gehört,
alle Saiten klingen leise,
er entschlummert ungestört;
morgens sagt er: auf mein Wort,
daran denk ich fort und fort!

Im Gebirge auf dem Rücken
ruht und sinnt der weise Mann,
schläft allein, und sein Entzücken
singt er wachend durch den Tann —
und gelobt voll frommer Ehen:
Dieser Stunde bleib ich treu!

Hoch im Hochwald einsam wohnen
ist dem Weisen Lebenslust,
nur das Werk kann ihn belohnen,
nur das Werk in seiner Brust,
und es schwört sein weiser Mund:
Keiner Seele tu ich's kund!

Schi Ring

Gehnsucht nach dem fernen Gatten

Ich fuhr auf jene Felsenzinnen,
kaum von den Rossen zu gewinnen.
Da ließ ich meinen Trank aus jenem Goldkelch rinnen,
um nur nicht endlos schmerzlich nachzusinnen.

Ich fuhr auf jene Bergeszinken —
 die Rosse sind schon matt und hinken —
 drum muß ich wohl aus jenem Nashornbecher trinken,
 um nur im Gram nicht endlos zu versinken.

Ich fuhr auf jenen Klippenhang,
 bis jedes Roß entkräftet sank,
 bis alle meine Diener krank —
 o weh, wie seufzt' ich schon so lang! . . .

Chi King

Aus dem Klagelied eines Elternlosen

Schroff ragt des Südgebirgs Gestein,
 und grimmig braust der Wind darein.
 Im Volk ist keiner unbeglückt —
 warum bin elend ich allein?

Rauh starret das Südgebirg daher,
 es braust der Wind und wüthet sehr.
 Im Volk ist keiner unbeglückt —
 nur ich allein vermag nichts mehr.

Chi King

Der Grenzwächter

Gerne weilt der Held in Tälern,
 schlägt auf Höhen gern das Becken,
 schläft allein, und beim Erwachen
 spricht er: „Ewige Treu gelob ich!
 Schwör's und werd sie nie vergessen!“

Gerne weilt der Held auf Bergen,
 schlägt mit Lust das Becken droben,
 schläft ganz einsam, singt erwachend,
 spricht dann: „Ich gelobe Treue!“
 Und er wird sie nie verlegen.

In den Berggefilden weilet
gern der Held und schlägt das Becken,
weicht gar nie von seinem Posten,
schläft allein und spricht erwachend:
„Ich gelobe ewig Treue!“

Echi Ring

Zackig türmt sich hoch an Wuchs

Zackig türmt sich hoch an Wuchs
das Gebirge aus den Fluren,
und dort sucht der blaue Fuchs
schweifend der Gefährtin Spuren.
Breit zieht sich von Lu nach Tshi
hin der Weg wie eine Fähre.
Warum denkst du noch an sie,
wie wenn sie noch Mädchen wäre?

Echi Ring

Der Verbannte

Ich denke der Liebsten für und für
auf dem Tai Schan, dem hohen.
Ich eilte so gerne, so gern zu ihr —
die Liangfu-Felsen drohen. . . .
Nach Osten richtet sich mein Schauen,
und Tränen auf den Pinsel tauen.

Ich denke der Liebsten für und für.
Ob sie in Kwei Ling weilet?
Ich eilte so gerne, so gern zu ihr —
Da unten der Hsiang-Strom eilet. . . .
Nach Süden richtet sich mein Schauen,
und Tränen auf den Armel tauen.

Ich denke der Liebsten für und für.
Weilt sie in Han Yangs Hütten?
Ich eilte so gerne, so gern zu ihr —

aus Lößgebirges Mitten. . . .
Nach Westen richtet sich mein Schauen,
und Tränen auf den Rocksaum tauen.

Ich denke der Liebsten für und für.
Im Dorf Den Men sie hauset.
Ich eilte so gerne, so gern zu ihr —
doch wilder Schneesturm brauset. . . .
Nach Norden richtet sich mein Schauen,
und Tränen, bittre Tränen tauen. . . .

Tschang Heng (78–139 n. Chr.)

Gehnsucht

Wie schön sind in Den die Frauen,
in Tschau die Mädchen wie schön! —
Doch ach — so fern . . . und es schauen
so düster die Bergeshöhen!

Ihr Wolken — wärt ihr mein Wagen
und euere Rosse der Wind! —
„Wenn Berge Perlen einst tragen
und Sterne Blumen sind!“

Die Wolken fließen und wanken,
der Wind schläft sinnlos ein —
ich sitze in Gehnsuchtsgedanken
bei starren Bergen allein. . . .

Lu Hsüan († 278 n. Chr.)

Abend

Die Sonne schwindet hinter hohen Gipfeln,
die Täler dämmern in die sanfte Nacht.
Der Mond erhebt sich über Fichtenwipfeln.
Kühl weht der Wind. Der Bach ist neu erwacht.

Der Holzknecht geht mit müdem Abendgruße.
Der stille Vogel ins Gezweige flieht.
Ich harre dein am grünen Bergesfuße. . . .
Ich harre lang . . . und spiele leis ein Lied. . . .

Mong Kao Jen (Ende des 7. Jahrh.)

Frieden der Berge

Der Regen, der vom Ki Schan hergezogen,
war rasch auf wildem Winde fortgefloten —
klar trat die Sonne überm Spitzberg vor,
des Südens Wälder grüntem dichter als zuvor.

Nach stiller Höhe schritt ich, zu dem greisen
erhabnen Büßer, mich zu unterweisen.
Er nahm mich auf — und unser durstiger Sinn
flog über die Erde, durch die Himmel hin.

Wir wurden stumm. Und tiefer sprach das Schweigen.
Der Berge und der Täler bunten Reigen,
ich sah die Blumen, uns, der Vögel Schar . . .
und ich begriff, was mir sonst dunkel war.

Song Tschü Wen († 700)

Abschied vor den Bergen

Ich stieg vom Pferd, bereit zum Abschiednehmen;
ich fragte ihn: Wohin, mein Freund? Wozu?
Da sprach der Freund: Mir war kein Glück gegeben,
ich suche in den San-Schan-Höhen Ruh.

Ich werde nicht mehr in die Fernen streifen,
ich hab genug. Die Erde ist wie hier
so überall — und ewig sind die gleichen
die weißen Wolken über dir und mir.

Wang Wei (Ende des 7. Jahrh.)

Gipfelrast am Abend

Auf hohem Bergrand saß ich, niederschauend,
und meine Blicke folgten einem Rahn;
der zog gelassen, schwankend und vertrauend,
leicht wie ein Leben, auf der tiefen Bahn.

Er zog dahin und zog sich in den weiten,
unendlich fernen Himmel langsam ein;
ich sah ihn stille in das All entgleiten —
und hinter mir erstarb der Sonne Schein.

Die ganze Welt, dort unten ausgebreitet,
verdämmert nun; der Sonne letzter Strahl
streift höchste Wipfel, küßt, indes er scheidet,
den hohen Felsenkamm zum letzten Mal.

Nun muß der Glanz auch von den Fluten scheiden,
tiefblaues Dürster dehnt sich mählich aus.
Und ein paar Wölkchen, im Verbluten, gleiten
der Sonne nach — ein welker Rosenstrauß. . .

Bei ihrem Tod ein kurzer Aufglang funkelt
noch auf dem See, von Inseln schwarz gesleckt;
doch Wald und Hügel sind schon tief umdunkelt
und alle Ufer hin ins All gestreckt.

Es naht die Nacht auf starker Lüfte Schwingen,
bei Tal wie Gipfel kehrt der Nordwind zu —
die weißen Möven suchen Schutz und bringen
tief in das Rohr und ducken sich zur Ruh. . .

Und milder Mond steigt still empor und spiegelt
sich leise flimmernd in der tiefen Flut —
nun sei der Laute süßer Mund entsiegelt,
einzige Freundin, einzig liebes Gut!

Und wie sie zittert — weinend nun — und singend —
und in die Winde zieht ihr lindes Lied,
entflieht die Zeit, und Haar und Kleid durchdringend,
sinkt kühler Tau und blinkt auf Berg und Ried.

Tschang-Kien (Anfang des 8. Jahrh.)

Kriegsmarsch durchs Gebirge

Wie ist der Marsch nach Norden doch voller Müh und Qual,
durch das Tai-Hang-Gebirge hinauf aus grünem Tal!
In steilen Kurven krümmt sich der Weg durch Stod und
Stein,
vor uns das Bergjoch drängt sich hoch in des Himmels
Wolkenmeer hinein.

Der Huf der Kasse strauchelt am steilen Straßenrand,
der Wagen Räder scheuern die harte Felsenwand.
Zu Tschao ist durchschritten, des Sandgebirgs Beginn;
die Truppenfeuer lodern bis weit in den verdamnten Norden
hin.

Und Schwert und Spieße blitzen, zu Mord und Tod bereit,
im kalten Winde flattert zerfetzt das dünne Kleid.
Bis hin zum Gelben Flusse ist schon der Streit im Gang,
von blankgeschliffnen Waffen durchwimmelt ist die Höhen-
stadt Lo Yang.

Doch weiter geht's und weiter. Und geht's wohl je nach
Haus?

Voll Sehnsucht schaut so mancher zum grünen Süden aus;
durch Schnee und Eis marschierend, verzehrt ihn schier der
Schmerz. . . .

Der dumpfe Ruf der Hörner zerschneidet ihm erbarmungs-
los das Herz.

Was hilft der Mantelfegen, wo so das Wetter braut?
 Wie trockne Maulbeerborke plagt die zerschundene Haut.
 Man kann nicht Wasser schöpfen — zu tief durchbraut's die
 Schlucht,
 man hat die Lösterrassen umsonst nach kargem Brennholz
 abgeseucht.

Der aufgeschreckte Tiger schlägt wütend mit dem Schweif
 und fletscht die weißen Zähne, so blank wie Spätherbststreif.
 Kein Baum, kein Strauch gibt Früchte, der Busch ist kahl
 und grau —
 verschmachtend legt die Mannschaft die Zunge sich mit Schnee
 und kaltem Tau.

Wie ist der Marsch nach Norden doch voller Qual und
 Müß!

Die Krieger wanken stöhnend, den Säulen schwankt das Knie.
 Wann wird dein Weg, o Kaiser, denn wohl geebnet sein
 und über uns der Himmel voll warmem Sonnenschein? . . .

Li Tai Po (698—762)

Der Bergtempel im Frühling

Aus staubiger Ebene breche ich auf zum Tsching Schan;
 zum Tempel geh ich als Pilger am grünen Berge hinan.
 Dort führt das Wort den Geist auf die läuternde Bahn:
 Der Kahn Erkenntnis trägt durch den Erdenstrom Wahn.

Am Tor ragen Bäume empor, an den Säulen vorm Saal.
 Die Abhänge fragen Blumen ins dunkelnde Tal.
 Der Tempel steht hoch, und der Mond, das funkelnde Mal,
 steht prunkend darunter, am See; und ferne liegt fahl

am Strome das Kloster, von Nebeln umflort, und der Klang
 der goldenen Glocken geht auf in des Stromes Gesang.

Das Abendrot lodert aus schimmerndem Himmel noch lang
und flimmert im Tau, wie auf Silber, der in das Lotosblatt
drang.

Im Forste beharren die Fichten mit unbeweglichem Zweig;
die Vögel sind stumm geworden; und strahlenden Schar-
wachen gleich

behüten allum die Sterne die Wunderstille im Reich. . . .

Die Saiten möchten mir summen, wie der Strom dort unten
so weich. . . .

Li Tai Po

Am Mei=Pei=Gee

Im Süden erhebt sich der Tschong Nan
und senkt in die schweigende Flut
leise sein zitterndes Abbild,
daß es verdunkelnd dort ruht.

Die Sonne scheidet im Westen.
Es gleitet mein raunender Rahn
hin über die Tiefe zum Tempel;
der ragt zu den Wolken hinan.

Der Mond will gemach sich erheben,
und leuchtet mir stille und gut,
indessen sein zitterndes Abbild
sich senkt in die schweigende Flut.

Zu Fu (714—774 n. Chr.)

Ruine im Bergland

Es rauscht und schäumt der angeschwollne Bach.
Der Wind durchsaugt des Waldes Nadelbach.
Erschreckte Ratten huschen vor mir her
Ins Burggemäuer, wo die Gäle leer.
Wer hat wohl einstmals diese Burg belebt,
dem schroffen Spitzberg an den Fuß geklebt?

Irrlichter geistern meinen Weg entlang.
 Es raunt wie Klage im verfallnen Gang,
 und mit den Tönen rings in Wald und Ried
 verschlingt sich's zu des Herbstes wehem Lied.
 Hier lachten Frauen, lieblich aufgeschminkt.
 Nun sind sie Staub. Hier ritt, von Gold umblinkt,
 Wächter-umringt, ihr Fürst. Nun wacht am Grab
 ein steinern Pferd. . . . Die Zeit entfliehet im Trab. . . .

Wie bin ich traurig hier im tiefen Ried!
 Und meine Wehmut wächst mit meinem Lied.
 Mein Gang wird Weinen und der Klang entfliehet . . .
 Wer weiß, wie lang mein Erdengang sich zieht? Lu Fu

Der Verbannte auf der Bergfeste

Die Blätter fallen, welk vom kalten Reif.
 Der kühle Herbstwind streift durch das Gebirge
 und wühlt und heult im müden Vu-Schan-Wald.
 Unendlich wächst und stürmt und türmt die Wellen
 nun der Jang Tse Kiang auf, als ob zum Himmel
 er schwellen wolle. Und die Wolken wallen
 von wilden Gipfeln nieder zu den Steppen
 und werden mit den Nebelballen eins.
 Noch blühen die Chrysanthemen an den Hängen,
 doch morgen neigt sich wohl ihr mattes Haupt . . .
 Auch ich bin müd . . . ein Kahn, der an der Kette
 vor kahlem Ufer schwankt — und nur mein Traum
 kann heim sich retten, wo von süßen Tagen
 die Saiten sagen, während hier im Tal
 schon jedermann das Winterkleid vom Haken
 herunterholt und Klopfen, Klatschen, Patschen
 am nahen Bach die Wäscherinnen kündet,
 die ihre Arbeit noch zu Ende hasten,
 bevor der Tag zum langen Abend ward.

Auf dem Turm hier bin ich oft gestanden,
 Ach, am Berg Pe Ti, der einsam sich
 in die Wolken hebt, und sah das Licht entschweben,
 und die Sterne sagten mir den Weg nach Süden,
 wo Tschang Ngan, die schönste Hauptstadt, liege,
 und der Affen ungeheure Klagen
 peinigten mir Ohr zugleich und Seele,
 und die Hoffnung auf ein Wiedersehen
 hob mich hoch — und ließ mich fast vergehn. . . .
 Ach, wie stand ich hoch! Die Gunst des Herrschers
 gab ein Heim mir, und der Künstler Hände
 schmückten es, und süßer Weihrauch schwelte,
 wo ich ging, ich schlief im seidnen Bett.
 Aber heute steh ich auf den Zinnen
 dieser Felsburg, wo die finstern Wachen
 in der Nacht die Licht-Signale schrillen,
 und wie traumhaft blick ich auf das wilde,
 wuchernde Gebüsch der Felsenwände,
 welche grell der herbe Mond bescheint.
 Tief im Halblight, das sie widerstrahlen,
 dämmern dort die Insellänke leise,
 wo das Röhricht am Yang Tse Kiang welkt.
 Das kleine Städtchen in dem abgeschlossnen
 einsamen Bergland ist bei Tag und Nacht
 voll dumpfer Stille — und wohin ich gehe,
 ist nichts als Nebel, nichts als Wolken rings.
 Die Nacht von heute ist wie die von gestern,
 die Nacht von morgen ist wie die von heut;
 beim Abendnahn fahren auf dem Rahne
 die gleichen Fischer stets zu gleichem Treiben.
 Es scharen sich zum großen Flug die Schwalben —
 denn sie sind glücklich — sie ziehn frei davon. . . .

*

Die Gebirge des Nordens hallen wieder von Trommeln
und Lärm.

Die Straßen des Westens sind voller Soldatengeschwärm.
Und käme ein Bote vom Schlosse, er fände die Wege
verwirrt —

ach, keiner steigt wohl vom Rosse, der rettend zu mir sich
verirrt!

Hier ödet ein eisiges Schweigen. Die Fische selbst ziehn sich zurück.
Der Winter will kommen! O Heimat! Vergangene Tage
voll Glück!

Ich habe viel Zeit, um zu träumen — kein Träumen bringt
euch zurück!

*

Von den Klüften dieser Berge
zu den Rio-Quellen hin —
ach, der schönen, fernen Heimat —
seh ich Winternebel ziehn;

selbst das Schloßchen von Hoango
hüllen sie in Schleier ein.
Nun den kleinen Park von Huhung . . .
Wer darf jetzt im Glück dort sein?

Gehnen, sehnen nach dem Lande,
wo ich einst vom Glücke krank,
nach Tschang Ngan, dem Kaiserstrande,
tiefes Sehnen macht mich krank.

Durch die unnahbaren Berge
Klage ich, vom Hof getrennt,
wie der Fischer, wenn die Fluten
Wald und Felder überschwemmt.

*

Ihr Hügel Kuans, euch vergesse ich nie,
 die Lieblingsstätte des Kaisers Wu Ti!
 Wo die bläulichen Spitzen der Berge Tschong Nan
 im Mei-Pei-See sich spiegeln . . . wo im lachenden Kahn
 wir die Tage verbrachten und die Nacht voll Gefang,
 wo mein Lied voller Laune zum Herrscherthron drang.
 Jetzt singe ich Trauer, die Laute — sie schweigt.
 Meine Haare ergrauen und mein Haupt ist geneigt.

Lu Fu

Benebelter Dichter auf umnebeltem Berg

Gebückt und langsam steigt der Dichter auf.
 Die Felsenblöcke, darum Nebel fliegen,
 erscheinen ihm in seinem matten Lauf
 wie träge Böcke, die im Schlummer liegen.

Er kauft vorbei: Er tritt den Gipfel an
 und ruht sich stöhnend aus auf einem Steine.
 Er lehnt das Haupt an einen Felsblock an —
 der süße Wein beschwert ihm Sinn und Beine!

Er sieht die Wolken in den Himmel fliehn
 und fühlt den Schatten kühl auf seinen Wangen;
 und traurig singt er: „Ach, die Lust ist hin —
 kühl weht der Wind — der Frühling ist vergangen!“

Und die dort unten ihre Wege gehn,
 sehn halb im Nebel die Gestalt sich heben
 und hoch die Ärmel in die Lüfte wehn —
 und lachen laut: „Seht, seht, der Narr will schweben!“

Su Long Po (1036—1101)

Zu Berge!

Dang Tse Li sprach — und es ist sicher wahr:
 Ein jeder Tag ist wie ein kleines Jahr —
 und jede Stunde Bergeseinsamkeit
 ist Ewigkeit.

Ich zieh zur Höhe, eh der Sommer naht,
 wenn dunkles Grün umgürtet meinen Pfad
 und jeder Baum rundum auf Weg und Kleid
 mir Blüten schneit.

Weng Tscheng Ming (1500 n. Chr.)

Komm ich heim . . .

Komm ich heim, bleib ich am Tor
 stehn, gestützt aufs Bambusrohr,
 wenn die Sonne scheidet.
 Und ich schau ihr lange nach,
 bis der letzte Strahl sich brach,
 der den Berg umkleidet.
 Strahl und Farben grenzenlos
 will die Sonne schicken,
 und es ist die Freude groß,
 groß in meinen Blicken.

Weng Tscheng Ming

